

lächelnd ein; „ein Arzt besucht immer zuerst seine Werkstätte — das Vorzimmer des Jenseits. Haben Sie nicht so gesagt? Die Bezeichnung ist treffend.“

„Meine Eltern ruhen dort!“ erwiderte Hugo mit Gefühl. „Ich wollte zuerst die Gräber meiner Lieben begrüßen; seit wenigen Wochen bin ich eine Waise.“

„O! Verzeihen Sie, mein Herr, meinen übel angebrachten Scherz. Ich verstehe und ehre Ihre Gefühle.“ Zärtlich blickte sie ihren eigenen Vater an. Da schien ein neuer Gedanke in ihr wach geworden zu sein, indem sie Hugo plötzlich fragte, ob er Lust zu reisen habe.

„Mich hält hier und anderswo nichts zurück, aber ich muß gestehen,“ sagte Hugo, „das einsame Umherstreifen in der Welt, ohne Plan und Ziel, hat für mich nichts Verlockendes.“

„Aber wenn Sie in guter Gesellschaft, unter Freunden wären?“

„Ich habe keine Freunde,“ sagte der junge Mann schneidend trocken.

Die Marquise ließ den Gegenstand fallen und gab dem Gespräch eine andere Wendung. Plötzlich hörte man Trommeln rasseln, man eilte an die Fenster und sah eine Abteilung Franzosen einrücken, welche in dem Dorfe einquartiert werden sollten. Ihr Marsch ging über Hof nach Sachsen und Preußen. Biewohl der Marquis nichts von ihnen zu fürchten hatte, war es ihm in ihrer Nähe doch unbehaglich. Er beauftragte daher seine Tochter, sich in einigen Stunden reisefertig zu machen.

Hugo empfahl sich jetzt, wobei ihn der Marquis freundlichst bat, ihn vor der Abreise noch einmal empfangen zu dürfen.

Die Ankunft der Franzosen hatte das ganze Dorf alarmiert. Auch die Ochsenwirtin war so in Anspruch genommen, daß ihr die Schweißtropfen so dick wie Erbsen über das Gesicht rollten. Hugo flüchtete sich vor dem Lärm in sein einfaches Vaterhaus. Der alte Hansjörg, der Oberknecht, empfing ihn mit Tränen, die dem ehrlichen Manne von Herzen kamen. Er und Karo, der vor Alter blinde Hofsund, wetteiferten mit einander, dem jungen Herrn Zeichen ihrer Anhänglichkeit zu geben.

Die Wirtschaft war in bester Ordnung; und als Hugo die Rechnungsbücher und die Papiere seines Vaters einsah, fand er, daß er über ein anständiges Vermögen verfügen könne.

Eben war er im Begriff, die Schnauze Karos auf dem Knie, von dem Hansjörg das Ende seines unvergeßlichen Vaters zum zehnten Male mit allen Nebenumständen anzuhören, als der hortenbesetzte Franzose kam und ihn zum Marquis bat. Dieser machte ihm nach einigen Umschweifen den Vorschlag, ihn als Leibarzt nach Wien zu begleiten, und ersuchte ihn, seine Bedingungen, wenn er Lust habe, festzusetzen.

Hugo war von dem unerwarteten Antrag überrascht. Die Gedanken jagten sich in seinem Innern. Er stellte einerseits so wenig Anforderungen an die Bequemlichkeiten des Lebens und besaß andererseits hinreichendes Vermögen, um seine Stellung als unabhängiger Mann zu sichern. Sollte er, der die Ruhe und

die Selbstständigkeit so hoch schätzte, ohne Not sich in ein untergeordnetes Verhältniß begeben — etwa als Leibarzt den ersten Bedienten des Hauses vorstellen?

Der junge Mann war auf dem Punkte, den Antrag des Marquis in höflicher Form abzulehnen. Da erscheint als mächtiger Bundesgenosse — der rosarote Capothut. Bei seinem Anblick streckt der stolze Doktor die Waffen. Der junge Marquise ist reisefertig eingetreten, er will nach Wien gehen, will reisen zur Stunde noch.

Die Reise nach Wien war für den Doktor eine Zeit stiller Bounne. In dem engen Raume des Reisewagens feierte er heimliche Feste der Herzensfreude. Und wenn dann der Alte schlummerte, so plauderten die jungen Leute über dies und das, und es konnte nicht fehlen, daß die Langeweile der Reise, das täglich Beisammensein in so engem Raume, ihre beiderseitige Jugend einen ungezwungenen, fast traulichen Umgang erzeugte.

Anderer war das Leben in Wien. In der Kaiserstadt blühte das Vergnügen, der Galanterie. Zu der einheimischen Vergnügungssucht kam noch die Raffinierie der französischen Emigranten hinzu. Die Königin aller Salons war die Tochter des Marquis von *** — und Hugo — der edle Mann, der Mann der Wissenschaft blieb unbeachtet in der Ecke stehen.

Hugo zog sich auf sich selber zurück. In dem Museum von Andechs hatte er nicht stiller gelebt als in der rauschenden Kaiserstadt an der Donau. Ihn ekelten diese platten Menschen an, die hochadeligen Emigranten ohne Tugend, ohne Manneswürde, ohne Vaterland. Wenn die tolle Freude der Bälle durch die Säle im Hotel des Marquis raste — dann brütete er einsam über seinen Büchern in seinem Zimmer, wie ein wunder Adler in seinem Felsenhorst.

Die Marquise blieb herzlich gegen ihn, aber nichts mehr. Er selbst wagte sich jedoch die Gefühle nicht zu gestehen, von denen sein Herz erfüllt wurde. Nur zuweilen flüsterte ihm sein Gewissen zu: „Fliehe!“ In ruhigen Stunden verglich er sich mit der Fliege, welche die tödliche Lichtflamme fort und fort umkreist, bis sie hineinfliegt und verbrennt. Sein Bleiben war eine ununterbrochene Seelenqual, aber die Trennung Wie ein schwarzer Abgrund gähnte sie ihn an — und er blieb und litt.

Nachtwachen, unausgesetztes Studieren und Gram untergruben seine Gesundheit. Zwei Jahre war er bereits im Hause des Marquis. Es war in den ersten Tagen des Mai 1809, als ihn ein heftiges Fieber im Bette festhielt. Der herbeigerufene Arzt erklärte Hugos Zustand für bedenklich. Auf Befehl der Marquise ward Hugo in ein anderes Zimmer gebettet, das lustiger lag und eine reizende Aussicht in die Gärten hatte. Die sorgsamste Pflege ward ihm zu Teil und täglich besuchte ihn die Marquise in Begleitung ihres Vaters.

Das Fieber nahm immer mehr zu. Hugo fiel in Irrewahn. Aber wenn sein Geist den ganzen Tag über stürmte und zügellos in den ungeheuerlichsten Vorstellungen schweifte: sobald die Marquise

ins Zimmer trat, ward der Kranke ruhig. Sobald sie dies bemerkt hatte, entschloß sie sich auch, dem Kranken Linderung zu verschaffen. Besonders unruhig waren dessen Nächte. Wenn Alles im Hause schlief, stahl sie sich ins Krankenzimmer und weilte da, dem Bette des Kranken gegenüber sitzend, in Gesellschaft der Wärterin, bis der Morgenstern erbleichte. Stundenlang ruhte das Auge des Kranken auf ihr, bis er endlich süß einschlummerte. In den Gärten außen riefen die Nachtigallen aus Jasmingebüsch einander zu und ihre Lieder drangen hinab in den Traum des Kranken, umtönten dort das teure Bild in seinem Herzen, daß er oft süß lächelte im Traume, sich selbst damit weckte und bald wieder einschlummerte.

Das war seines ganzen Lebens wonnigste Zeit.

Das siegreiche französische Heer zog unterdessen unaufhaltsam gegen die österreichische Hauptstadt heran. Wien schickte sich zur Verteidigung an. Aus Furcht vor einer Belagerung verließ der Hof und der Adel die Stadt. Auch der Marquis von *** wollte das Gleiche tun und den kranken Mann unter fremder Pflege zurücklassen. Seine Tochter aber, an seinen Edelmut und an seine Dankbarkeit appellierend, wußte ihn zum Bleiben zu bewegen.

Am 9. Mai kamen die französischen Truppen unter den Mauern von Wien an. Die Aufforderung Napoleons, die Stadt zu übergeben, ward mit Kartätschenfeuer von den Wällen beantwortet, so daß sich Napoleon zum Sturm entschloß. Auf dem Plage, wo die Türken bei der Belagerung von 1685 ihre Laufgräben eröffnet hatten, 180 Meter von der Festung entfernt, eröffnete um 9 Uhr abends am 10. Mai eine Batterie von 20 Haubitzen das Feuer auf die Kaiserstadt. Schaurig furchten die glühenden Eisenbälle den nächtlichen Himmel, lange feurige Streifen hinter sich nachziehend. Bald loderten an allen Punkten der Stadt Flammengarben auf, die furchtbare Ernte der von den Feuerschlünden rastlos ausgestreuten Todesaat.

Während die Stadt in ihren Grundfesten und die Menschen in ihrem Herzen zitterten lag Hugo im seligen Träumen. Seit neun Tagen hatte er nicht mehr gesprochen. Jetzt, als die Marquise leise eintrat, erhob er leicht das Haupt und flüsterte:

„O! wenn es Wirklichkeit, daß Sie da sind, so lassen Sie mir ein Zeichen!“

Ein furchtbarer Knall. In der Nähe des Hauses war eine Bombe geplatzt. Hugo sank in Bewußtlosigkeit zurück. Jammergeschrei in den Straßen, Trommelwirbel und dazwischen die Donnerschläge des schweren Geschützes. Es war eine schreckliche Nacht.

Ein Bedienter trat hastig ins Krankenzimmer und meldete der Dame, daß der Marquis nach ihr verlangt habe und in größter Besorgnis sei.

„Ich eile zu ihm,“ rief sie, beugte sich über den Kranken, steckte ihm einen Ring an den Finger und eilte fort.

Hugo schlug bald nachher die Augen auf. Mit irren Blicken sah er sich um, als suche er Etwas. Endlich gewahrte

The Windsor

THE
HUMBOLDT HOTEL CO. LTD.
H. W. Haslam, Manager

Dampfheizung
Gasbeleuchtung
Alles neu und modern
Hauptquartier für deutsche Landsucher.
Alle Angestellten sind deutsch

Preise \$1.50 und \$2.00 per Tag.

Musterzimmer und Leihstall in Verbindung.

HUMBOLDT, SASK.

Victoria Hotel

....REGINA....

Bekannt als die Heimat der Deutschen von Saskatchewan und des Nordwesten.

Vorzügliche Mahlzeiten
Reine helle Zimmer
Bade Zimmer
Mäßige Preise

Die besten Getränke aller Art
Kegelbahn & Billardhalle

Von's Hotel

Erstklassiges Hotel, Dampfheizung, reine Zimmer, gute Küche, beste Getränke. Heißes u. kaltes Wasser, mit Telefon-Verbindung in jedem Zimmer. Kegelbahn u. Billardtisch.

A. EHLMANN & F. BRUNNER
Eigentümer
East 10 ave. & Osler Str., REGINA.

HOTEL MUENSTER

Besitzer: Michel Schmitt.

Ehemals bekannter Hotelbesitzer in Wappeton und West-Superior.

Reisende finden beste Accommodation bei civilen Preisen.

ROYAL HOTEL

\$1.00 per Tag. Nahe der C. N. R. Station. Ausgezeichnete Weine, Liqueure und Cigarren an Hand.

Gauthier & Allard, Eigentümer.
181-183 Notre Dame Avenue,
Winnipeg, Manitoba

General Store

....Annaheim, Sask....

Groceries, Dry Goods, Hardware, Mehl, Schuhe, Männer- und Knaben Anzüge.

Farm Maschinerie.

Agenten für die berühmten Chatham Pumpmühlen und Wagen, ebenfalls der erstklassigen De Laval Rahm Separatoren.

Feuer Versicherung.

Wollt Ihr unbebaute, oder verbesserte Farmen kaufen? Wir haben verschiedene billige Farmen zum Verkauf.

Sprecht bei uns vor und Ihr findet annehmbare Preise und gute volle Bedienung.

Dauk & Hoffmann.